

Doch Du, der still mit Heldeneifer,  
Vom Feuer der Problems erfaßt,  
Die süße Wohlthat reif und reifer  
Gesucht und nun gefunden hast,  
Der Du das Maß des Jammers minderst,  
In Schmerzenshöhlen Heilung trägst,  
Hilfreich ein trostlos Elend linderst  
Und kühn ans Thor der Zukunft schlägst:

Arzt-Triumphator, ekler Riesen  
Zermalmer, die das Volk bedräut,  
Gesegnet sei und hochgepriesen  
Mit Fackelpomp und Festgeläut!  
Die Feuer der Verehrung flammen:  
Hoch schwoll und frech der Leiden Flut,  
Da segt ihr fluchend Heer zusammen  
Der Menschheit Ueberwindermuth.



## Vom Stile.

Von Hermann Wahr (Berlin).

### II.

**U**nd jetzt, bitte: resumieren wir einmal. Nehmen wir die Absichten des Stiles, die wir aus seinem Verufe gefunden haben. Das wird uns keine Gesetze geben. Er ist kein selbständiges für sich. Es gibt keinen Stil an sich, der als Muster empfohlen werden könnte, der schlechtweg gut und unter allen Umständen zu loben wäre. Es gibt kein objectives Ideal von Stil.

Sondern er ist, weil er ein Mittel ist und darum durch den Wechsel der Zwecke bestimmt wird, eine durchaus subjective Angelegenheit, ein immer nur relativer Wert: der nämliche kann das einmal, wenn er aus dem Persönlichen einer Natur heraus erwächst, eine unübertreffliche Meisterschaft und das anderemal wieder, wenn er als eine aus der Fremde her geborgte Maske vorgehalten wird, geradezu ein abschreckendes Beispiel sein.

Er soll: erstens die Person ausdrücken, aus sich heraus bringen, so daß ihr verborgenes Seelisches öffentliche Verkörperung gewinnt, objectivieren;

zweitens die Sache ausdrücken; das heißt also, jene Verfassung dieser Person aus ihren vielen zeichnen, welche dadurch charakterisiert wird, daß sie sich gerade dieser Sache zuwendet; also einmal die logische Seite der Person, das andere Mal die sentimentale, noch ein anderesmal die sensuelle, und so weiter;

drittens die Person und die Sache in den Hörer eindrücken; das heißt also, das ganze dieser Person überhaupt, was nur alles an ihr ist, und des besondern jener bestimmten Verfassung, welche sich gerade durch die Wahl dieser Sache manifestiert, in den Leser suggerieren.

Das gibt folgende Gesetze:

erstens, daß der Stil so persönlich als möglich sei. Er muß jedesmal die ganze Natur des Künstlers enthalten, seine ganze Art und alle seine Unarten, ohne Rest, ohne Verheimlichung, ohne Pose. Seine Besonderheit, was ihn auf den ersten Blick von anderen scheidet, muß er mit nachdrücklichem Accente betonen. Der Geruch der künstlerischen Persönlichkeit, den das Eigene und Selbstliche an ihr ausstrahlt, muß an jedem Worte kleben. Jrgend ein herausgerissener Satz

über irgend ein Gleichgiltigstes soll genügen, wie eine ausführliche Stiftungsurkunde jenes Charakters den ganzen Künstler zu zeigen, unverfälscht wie er ist, welche Anlagen ihm die Geburt geschenkt und welche Wandlungen ihm sein Schicksal zugefügt hat.

Zweitens, daß der Stil so sachlich als möglich sei. Er muß jedesmal genau die Stimmung des Künstlers enthalten, welche ihn gerade auf diese Sache stößt, und jenen Charakter der Sache annehmen, um dessentwillen der Künstler gerade diese Sache annimmt. Wenn er Krankes berichtet, wozu es eine unerlässliche Vorbedingung ist, daß Krankes in diesem Augenblicke den Künstler beherrsche, muß er selber sozusagen erkranken und giftige Stoffe mittheilen. Wenn er von langer Weite erzählt, muß seine Form allein, ganz abgesehen vom Inhalt, bloß durch die Anlage ihrer Wendungen und die Folge ihrer Wiederholungen schon Langeweile, Ekel und Ermüdung verbreiten. Wenn von Schmerzlichem die Rede ist, muß gleich die Bildung der ersten Sätze Unbehagen vorbereiten, die Freude verdrängen und ängstliche Gefühle erwecken. Es ist seine Pflicht die Nerven vorzubereiten, zur Empfänglichkeit der Sache zu stimmen und das Wesen der Sache in der Empfindung der Sache vorweg zu schaffen, noch vor der Ankunft der Sache selbst. Sein Beruf ist musikalisch: er hat zur Aufnahme des Gegenstandes geneigt zu machen, das Fremde und Widerstrebende zu entfernen und alle Verwandtschaft des nahenden Gefühls zur Begrüßung und Einführung zu verjammeln.

Drittens, er muß so suggestiv als möglich sein. Er soll die geheime Kraft bewahren, alles was er aus dem Künstler zu objectiver Gestaltung herausbringt, seine beständige Natur und ihre jeweilige Stimmung in den Zuhörer und Zuschauer ebenso hineinzubringen, mit der nämlichen Lebendigkeit, mit dem gleichen Charakter, mit allen Nuancen, wie es im Künstler diesen Augenblick ist. Er muß das Publikum unterwerfen, in die Besonderheit des Künstlers und seine Stimmung hinüber verwandeln, es aus sich heraus und in seine Absichten hinein verzaubern. Es ist unerlässlich, damit diese Verzauberung gelinge, daß er zuvor eine Auswahl des Publikums verrichte und die unzugänglichen von den guten Medien sondere. Es ist die Pflicht des Stiles die Stammesangehörigen des Künstlers zu verjammeln und im voraus die Fremden zu vertreiben, welche von einer anderen Rasse des Geistes und darum für ihn unverständige und unverständliche Barbaren sind, mit welchen er keine Gemeinschaft, über welche er keine Gewalt haben kann. Der Stil muß vom ersten Satze ab eine laute und deutlich Verkündigung enthalten, welche die Geistesart ansagt, die hier zugelassen wird. Er muß vom ersten Satze ab die Anderen verlegen und verdrängen, welche aus einer anderen geistigen Heimat stammen und an andere Gebräuche, an andere Sitten und an andere Bedürfnisse gewöhnt sind. Er muß vom ersten Satze ab die Landsleute durch heimatliche Klänge gewinnen, die Fremden durch den feindlichen Accent seiner Sprache entfernen.

Es gibt also keinen Stil, der schlechtweg gut wäre, für alle Fälle gleich empfehlenswert, so daß sich das ganze Schriftthum unter seinen Hut bringen ließe; den man bloß eifrig nachzuahmen brauchte und man wäre gleich ein stilistischer Meister, sondern umgekehrt jeder nachlässige Stil ist immer vom Uebel und faule Stümperei.

Aber es gibt einen Stil, der schlechtweg schlecht und verwerflich ist. Jeder unpersönliche Stil, der, wenn er zur Noth auch eine Sache herausbringen mag, keine Persönlichkeit zeigt. Es ist, was der Hause „gut geschrieben“ nennt: denn der Hause empfindet es als Erleichterung und Beruhigung, wenn ihm die Begegnung einer starken, harten und trostigen Natur erspart bleibt, die ihn verächtlich behandelt und in den Dienst ihrer Weise zwingt. Zola hat ganz Recht: *le pis, selon moi, est ce style propre, coulant d'une façon aisée et molle, ce déluge de lieux communs, d'images connues qui fait porter au gros public ce jugement avare: c'est bien écrit. Non, c'est mal écrit, du moment où cela n'a pas une vie particulière, une saveur originale, même aux dépens de la correction et des convenances de la langue.* Es ist was Nurenmäßiges in solchem Stile, wie wenn eine von ihrer Schneiderin gekleidet und

vbn i  
ins. 8

Allgen  
Ueberl  
Rome  
vereinf  
durcha  
statten

de la  
bürgerl  
und pi  
sich be  
Eine fi  
und di  
in ihre  
Kunst  
des St  
seiner

und du  
Sie ist  
den Au  
Roms.  
ie gut  
de la t  
se com

Zweck.  
wart ve  
vergan  
neuen S  
er ist i  
internoi  
müssen  
n Prof  
Der St

von ihrem Tapezierer möbliert wird und die ganze Form ihrer Existenz direct aus dem Louvre ins Haus geliefert kriegt, fertig und bereit.

\* \* \*

Zwei stilistische Tendenzen sind in der Moderne zu gewahren, die sich heftig bekämpfen. Allgemein ist der Trieb auf eine Revolution des Stiles, auf den Bruch mit aller stilistischen Ueberlieferung und auf die Bildung neuer, unbekannter, dem veränderten Geschmacke gemäßer Momente. Aber sie versuchen es auf verschiedene Weise, die Einen indem sie den Stil reinigen, vereinfachen, und auf das größte Minimum reducirern; die Andern, indem sie ihn umgekehrt durchaus bereichern, mit neuen Nuancen erfüllen und mit allen Noten der Moderne ausstatten wollen.

Die eine Tendenz, die auf Vereinfachung, kommt von Stendhal her. „Le dedain absolu de la rhétorique“ war seine Devise, der nüchterne, trockene, streng sachliche Referententon des bürgerlichen Gesetzbuches sein Ideal. Alle die äußeren Künste der Romantik, ihre musikalischen und pittoresken Effecte, ihre Richtung auf eine selbstständige Wirksamkeit des Stiles an und für sich verschmähte er als unwürdigen Tand und Flitter, der die eigentliche Kunst nur verberge. Eine starke Impression mit der größten Intensität und bis in die feinsten Nuancen zu empfinden und diese Empfindung ohne Rest und ohne Aufspitz mit der größten Einfachheit und Deutlichkeit in ihren nächsten und natürlichsten Ausdrücken herauszusagen. Darin bestand nach ihm die ganze Kunst des Schreibens. Es war eine nihilistische Tendenz, die alle ererbten und erworbenen Künste des Stiles vernichten wollte um die absolute Stillosigkeit an ihre Stelle zu setzen. Die Zahl seiner Schüler ist gering.

Die andere Tendenz kommt von der Romantik her. Sie sucht ein reicheres, geschmeidigeres, und dienlicheres Instrument für die raffinierten Sensationen, welche die neue Zeit gebracht hat. Sie ist auch gegen die alte Rhetorik, aber nur, um eine neue an ihre Stelle zu setzen, welche den Ausdruck der neuen Gesellschaft erleichtert. Ihre Vorbilder sind die Stilkünstler des sinkenden Roms. Dem Petronius vor allem eifern sie nach. Ihre Meister sind die Goncourts. Kosny hat sie gut formuliert: à de nouveaux ordres de sensations correspondent des torsions nouvelle de la forme, des attitudes de phrase; la langue, qui exprime, en somme, des vies d'époque se complique avec la complication même de ceux qui s'en servent.“

Der stilistische Nihilismus des Stendhal hat seinen guten Grund und seinen guten Zweck. Er soll aufräumen mit der Vergangenheit, die Ueberlieferung niederreißen und die Gegenwart von den Phrasen befreien, welche ihren Sinn verloren haben, weil ihr materielles Aequivalent vergangen ist. Er ist eine revolutionäre Gewalt, gegen eine alte Form, welche sich mit dem neuen Inhalt nicht mehr verträgt, sich bloß lästig macht und seinen rechten Ausdruck hemmt. Er ist der große Besen, welcher erst das alte Gerümpel hinwegfegen muß, bevor ein neuer Bau unternommen werden kann. — Aber, wenn niedergerissen ist, und die Trümmer fort sind, dann müssen die neuen Baumeister kommen um den neuen Geist unter Dach zu bringen, damit er nicht in Frost und Regen verderbe. Dann muß für die neue Zeit die neue Sprache erfunden werden. Der Stendhalismus ist nothwendig, aber bloß als eine Vorbedingung des Goncourtismus.

